

Erich Grisar

Ruhrstadt

Porträt einer Stadt

Roman

Herausgegeben
von Arnold Maxwill

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2016

Abbildung auf dem Umschlag:

Erich Grisar: Kopfsteinpflasterer in der Brückstraße, Dortmund
(Fotonachlass Grisar, Stadtarchiv Dortmund, Best. 502-37/02-1362)

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung durch:

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



FH
FRITZ HÜSER
GESELLSCHAFT

Erich Grisar schrieb den Roman im Jahr 1931.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Redaktion und Satz: Arnold Maxwill

© Aisthesis Verlag, Bielefeld 2016
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-8498-1127-3
www.aisthesis.de

Erstes Kapitel

Ein Arbeiterkind wird geboren

Auf der gepolsterten Bank, die hinter dem Küchentisch das Sofa ersetzte, hatte der Hochofenmaurer Jean Brucksain die Nacht verbracht. Ein Stöhnen weckte ihn.

Ist es soweit, fragte er, noch halb im Schläfe, zu seiner Frau herüber, die in dem einzigen Bett, das sie besaßen, sich in Wehen krümmte.

Ich weiß nicht, antwortete die Stöhnende und erhob sich. Das Nachtgeschirr polterte über den Fußboden.

Wenn Blut drin ist, sagte Jean, dann isses soweit.

Statt einer Antwort schrie die Frau plötzlich laut.

Jean erhob sich und machte Licht. Es war fünf Uhr. Die Weckuhr rasselte. Soll ich heute hierbleiben, fragte er und stellte den Wecker ab.

Geh nur, wehrte sie ab. Das kann noch lange dauern, bis es soweit ist. Die Wäsche habe ich auch auf Abzahlung nehmen müssen. Und einen Wagen werden wir kaufen müssen. Ein Kinderbett können wir hier ja nicht aufstellen. Und leben wollen wir. Wenn du gehst, klopfst du mal bei Schmitts an. Frau Schmitt wird mir schon helfen, wenn es soweit ist.

Jean zog sich die Schuhe an, nahm von dem Brot, das im Schrank lag, bestrich es mit Margarine und packte das fertige Butterbrot in eine alte Zeitung. Auf dem Spirituskocher machte er sich etwas Kaffee warm.

Trinkst du eine Tasse mit, fragte er. Sie hatte die Kniee fast bis zum Kinn emporgezogen und wartete auf die nächste Wehe. Erst als diese vorüber war, wimmerte sie: Ja, bitte.

Das Heulen einer Sirene quoll dumpf durch die Nacht.

Halb, sagte Jean. Und während er hastig in das Brot biß, setzte er hinzu: Zeit.

Er steckte die eingepackten Butterbrote in die Rocktaschen, füllte sich eine kleine Blechdose mit gemahlenem Kaffee und schlug den Rockkragen hoch.

Wenn's aber nicht geht, ich will wohl hier bleiben, sagte er nochmal. Auf eine Schicht mehr oder weniger kommt's schließlich auch nicht an.

Laß nur. Hast Feierschichten genug hinter dir. Morgen ist auch schon wieder Feierschicht. Und helfen kannst du wirklich nicht viel.

Wie du willst. Er rückte den einzigen Tisch, der in dem engen Raum stand, der ihnen gleichzeitig als Küche und Schlafräum diente, an das Kopfende des Bettes, setzte die Kaffeetasse zurecht und gab ihr die Hand.

Mach's gut und wenn's soweit ist, läßt du telefonieren. Guten Morgen denn. Guten Morgen.

Dann verließ er die Stube.

Die Frau horchte auf seine Schritte. Sie hörte, wie er bei Schmitts an die Tür klopfte. Jemand mußte wohl gerufen haben: Wer ist da? Denn nun hörte sie ihren Mann antworten: Brucksain. Jean Brucksain aus dem fünften Stock. Ein undeutliches Brummen antwortete. Dann fuhr er fort: Wenn Sie so freundlich sein wollen und sehen mal nach meiner Frau. Sie meint, es eilt nicht, aber es ist wohl besser, wenn mal wer nach ihr sieht. Erneutes Brummen, dann schlug die Tür zu.

Schwer schallte der Schritt des Mannes auf der Treppe. Die Haustür knarrte. Im Hof heulte ein Hund. Der Wind schlug die Flurfenster zu. Dann war nur noch das Stöhnen der Frau im fünften Stock zu hören.

Als Jean vor dem Hause stand, in dem seine Frau schon vor ihrer Ehe als Untermieterin der Witwe Schmitt gewohnt, blickte er noch einmal hoch. Im vierten Stock, bei Schmitts, war Licht. Wird schon aus Neugierde raufgehen, sagte er für sich und ging die Inselstraße hinauf.

Mit festen Schritten ging er an dem Häuserblock vorbei, den der Volksmund »Insel Pipi« nannte. Früher, ehe die Gruben abgeteufelt, war hier ein sumpfiger Morast gewesen, in dessen Mitte eine mit Schilf bewachsene Insel sich erhob. Ein Unternehmer, der rechtzeitig erkannte, daß mit dem Ausbau der Zechen das Land selbsttätig austrocknen würde, hatte den ganzen Komplex für 'nen Appel und 'n Ei, wie man sagte, erstanden und später, als seine Voraussetzungen sich erfüllten, den billig erstandenen Boden mit hohen Mietskasernen bebaut, deren Zinsertrag ihn in eine Reihe mit den reichsten Männern der Stadt brachte. Obwohl der Besitz durch Erbfolge mehrfach aufgeteilt worden war, hatte der jetzige Besitzer der »Insel Pipi« noch immer mehr als hundert Miets Häuser in seinem Besitz. Eine Reihe wertvoller Grundstücke im Mittelpunkt der Stadt gehörten ihm ebenfalls.

Jean bog in die Lokomotivstraße ein. Die Maschinenfabrik »Vaterland« lag vor ihm. Aus der Ferne zitterte der langgezogene Schrei einer Sirene durch die Dunkelheit.

Hillmanns Kesselfabrik rief die Arbeiter. Jean beschleunigte seinen Schritt. Die Kette eines Fahrrads knarrte. Ein Schatten huschte vorbei. Gleich darauf tutete es auf »Vaterland«.

Zwanzig vor, dachte Jean mechanisch und Tausend dachten es wie er. Niemand von denen, die hier stumm und stetig durch das Dunkel dieser frühen

Stunde einem ungenannten Ziele entgegenstrebten, hätte eine Kirche nach dem Klange ihrer Glocken zu benennen gewußt, aber wenn es sich darum handelte, ein Werk an seiner Sirene zu erkennen, hätte keiner unter ihnen sich geirrt. Nur um fünf Uhr, wenn die dumpfe Sirene der Hütte zum ersten Male durch die Nacht rief, fragten die, die um diese Zeit schon auf dem Wege zum Werk waren, sich selbst oder ihre Taschenuhr kurz: Zum ersten Male? Oder schon halb?

Wenn aber der kurze heisere Schrei des Walzwerks »Einigkeit«, der um halb sechs zum ersten Male zu hören war, nicht folgte, wußte jeder, daß es fünf war. Später, nach halb sechs, folgten die einzelnen Sirenen immer schneller. Manche Werke ließen um fünf nach halb blasen, andere um zwanzig vor. Um viertel vor rief die Hütte ihre Arbeiter nochmal. Um zehn vor sechs rief »Vaterland« zum zweiten Male. Fünf vor sechs regten die kleinen Fabriken und Werkstätten sich. Ein kurzer Pfiff vom Hammerwerk, etwa zwei Minuten vor sechs. Wer dann noch vor dem Tore war, mußte sich sputen. Und endlich um sechs Uhr der gewaltige Chor der Sirenen von vier oder fünf Werken zugleich. Ein kleiner Nachschlag, wenn irgendwo ein Maschinist sich verspätet oder nicht genügend Dampf hatte, um kräftig durchzupfeifen. Dann war Stille. Erst gegen sieben Uhr erhoben sich wieder ein paar Stimmen, aber das waren Stimmen aus einer anderen Welt.

Jetzt war es also zwanzig vor. Breit und langgezogen wie die Straße, über die der Fuß Jeans sich vorwärtsschob, zitterte der rauhe Ton der Sirene durch die Luft. Rechts und links, vor und hinter ihm gingen Arbeiter, Kameraden, die wie er auf der Hütte arbeiteten, oder Bergleute, die zur Frühschicht mußten. Die Bergleute trugen die Kaffeebüchsen aus Blech auf dem Rücken, die Arbeiter meist den Henkelmann unter dem Arm. Obwohl es empfindlich kalt war, trugen nur wenige unter den Arbeitern einen Mantel. Meist hatten sie nicht mal die Hände in die Taschen gesteckt, um sie warm zu halten. Sie waren nicht verwöhnt.

An der Brücke wurden die Kolonnen dichter. Vor Jean unterhielt man sich über die letzten Wahlen. Hinter ihm schimpfte einer auf seine Frau.

Meinst du denn, das Luder kümmert sich um den Saustall? Den ganzen Tag auf dem Schladack und abends, wenn ich nach Hause komme, keine Betten gemacht und nichts aufgeräumt. Essen natürlich auch nicht fertig. Ein freundliches Wort, wenn man's kriegte, wollte man ja nichts sagen. Aber gibt's nicht. Bloß immer Vorwürfe, weil's Geld nicht langt.

Jag sie doch zum Teufel, antwortete der andere.

Ja, wenn die Blagen nicht wären.

Warum schaffst du dir auch Blagen an.

Du hast gut reden. Warum. Weißt ja, wie das bei armen Leuten ist. Ein Kind im Wagen und eins unterm Magen. Da änderst du nichts dran. Bei unsereins kommen die Kinder wie der Regen durchs Dach. Wenn der einmal seinen Weg gefunden hat, kannst du teeren und dicht machen soviel du willst. Immer wieder schlägt's durch. Na ja, und schließlich hat man ja seine Freude an den Trabanten. Wenn sie bloß nicht soviel fressen würden.

Es war immer wieder dasselbe. Die Kinder kamen, ohne daß man sie gewollt hatte, und wenn sie da waren, brachten sie ihren Eltern Freude. Und so sehr jeder sich einschränken mußte ihretwegen, keiner wollte sie missen. Das ging so von Generation zu Generation und es sah nicht so aus, als ob es anders werden sollte.

Nun ging der Weg über einen Bauplatz hinweg. Pfützen, deren Spiegel durch Steine und allerlei Abfälle gebrochen wurde, glänzten auf. Abfallhaufen. Erdlöcher, die die Kinder in den Schutt des Platzes hineingewühlt. Dann bogen die Männer mit harten Schritten in die Hüttenstraße ein. Graue Kulissen. Hinter dunklen Fensterlöchern brannte da und dort ein Licht. Aus den Haustüren kamen Männer, die die Kolonnen der Marschierenden verstärkten. Vor den Zigarettenläden, die man in einige Durchfahrten hineingebaut hatte, herrschte Hochbetrieb.

Zwei Stäbchen. Fünf Stäbchen. Zehn Atika. Drei Ravenklau. Manchmal auch ein Alter, der einen Nordhäuser Mittel oder einen Dicken verlangte. Drei oder vier Männer standen hinter jedem dieser primitiven Verkaufsstände, um die Vorüberkommenden, die sich mit ihrem Tagesbedarf an Genußmitteln eindeckten, zu bedienen.

Die Groschen rappelten. Papiergeld raschelte. Das große Buch, in das die Namen der meisten Kunden eingetragen waren, war dauernd in Bewegung, denn es waren viele, die das, was sie kauften, anschreiben ließen. Und das waren die Sorglosen unter den von tausend Sorgen Gedrängten. Die, die fünf Zigaretten kauften oder zehn statt zwei oder drei, die die andern nahmen. Und die sich am Zahntag wunderten, wenn ihnen das Geld nicht langte, alle Verpflichtungen zu erledigen.

Immer neue Kunden drängten sich heran. Die drei oder vier Menschen hinter dem Verkaufsstand hatten alle Hände voll zu tun. Unausgeschlafen sahen sie aus. Halb angezogen der Mann, nur mit Hemd und Hose bekleidet, ungekämmt die Frauen. Es lohnte nicht für diese Stunde und dieses Publikum, das nur die verlangte Ware und keine Zugabe wollte, Toilette zu machen. Gleich, wenn für die Kunden der Arbeitstag begann, würden sie ihren Laden wieder schließen und sich für ein paar Stunden ins Bett zurücklegen, um dann, ausgeschlafen, gut gekleidet und ordentlich frisiert, den Rest des Tages zu verbringen, der erst am Abend, wenn die Arbeiter vom Werk zurückkamen, wieder Arbeit brachte und Verdienst.

Jean, der nicht rauchte, ging an den Verkaufsständen vorüber. Jung und gesund wie er sich fühlte, verlangte sein Körper nach keinerlei Betäubung. Wie er so dahinschritt, hätte er ein durch die Straßen der Entbehrung wanderndes Sinnbild der Kraft sein können. So jung, so elastisch war sein Schritt.

Jetzt kam er an der hohen Mauer vorbei, die den Lagerplatz der Hütte von der Straße abschloß. Der hohe Gerüstkran, der mit langen, spinngliederigen Armen den breiten Platz überspannte, rasselte. Gegenüber in dem dürren Geäst der Bäume, deren kümmerlicher Wuchs die Häuser verdeckte, sah man den Schatten des Krans sich vor zitternden Bogenlampen hin- und herbewegen. Die Erde dröhnte von dem Schritt der Marschierenden. Jetzt war die Uhr zu sehen.

Acht vor, sagte Jean vor sich hin. Und er dachte, daß er gerade zurecht kommen würde.

Eine Kolonne großer Buchstaben stellte sich ihm plötzlich in den Weg: ACHTE AUF DIE WARNSCHILDER, DENK AN DICH, AN FRAU UND KINDER! Er kannte den Spruch auswendig, wie alle ihn auswendig kannten, obwohl nie jemand einen Blick darauf verschwendete, um ihn zu lesen.

Während er seine Marke vom Nummernschild nahm und sie in die Tasche steckte, um sie später in der Werkstatt wieder aufzuhängen, dachte er an seine Frau und daß sie jetzt um des Kindes willen litt. Er hätte doch zu Hause bleiben sollen. Vielleicht, aber das schlug er sich aus dem Kopf, ehe es ihn auszufüllen vermochte, sah er sie gar nicht lebend wieder.

Neben ihm zischte eine Lokomotive. Hastig sprang er zur Seite. Nie hatte er so das Gefühl einer Gefahr gehabt wie in diesem Augenblick, da er sich an die Wand eines Schuppens drückte, um die ratternde Lokomotive vorbeizulassen.

Paß auf, Dussel, schrie der Rangierer ihn im Vorüberfahren an. Dann ging er weiter. Denk an dich, an Frau und Kinder, hallte es in ihm. Himmel ja, dachte er.

An dem großen Kühlteich vorbei. Dann schlug das Tor des Thomaswerkes hinter ihm zu. Ein Gemisch von Lampenlicht und verhaltener Ofenglut lag umher. Er tastete sich über rohe Gußabfälle, zersplitterte Schamottsteine und herumliegende Werkzeuge zu einem Verschlag, hinter dem die Uhr stand, an der jeder Kommende seine Ankunft durch Stempeln einer Stechkarte zu registrieren hatte. Von hier ging er zu seinem Spind. Er zog seinen Rock aus, wechselte die Hose und machte die Kaffeekanne fertig, damit der Junge, der zum Frühstück Kaffee kochte, nur noch heißes Wasser aufzugießen hatte.

Dann tutete es. Langgezogen heulte die Sirene durch das Werk. Als habe ein Puppenspieler plötzlich alle Drähte seines Spiels zugleich gezogen, lösten sich überall in dem weiten Raum Gestalten, deren Vorhandensein vorher nicht feststellbar gewesen war. Aus den Gießgruben kamen sie herauf, aus den Pfannen und von der Converterbühne herunter. Im Zwielflicht des Raumes glitten sie aneinander vorbei, tauschten Grüße aus und verschwanden wieder. Während die Befreiten sich über graue Eimer beugten, in denen sie den Schmutz der Hütte von ihrem Körper wuschen, nahm die Morgenschicht die von ihnen verlassenen Plätze ein.

Jean griff nach seinem Hammer, nahm Kelle und Speißeimer und kletterte in eine der großen Pfannen, die neu mit Schamott auszukleiden seine Arbeit war. Die Pfanne war noch warm vom letzten Guß. Doch tat ihm die Wärme wohl nach der schütternden Kälte. Kaum jedoch, daß unter den Schlägen seines Hammers die ersten Schlackenreste lossplitterten, brach ihm der Schweiß aus. Er öffnete sein Hemd und rieb sich mit einem großen Taschentuch über die Brust.

Morgen Jean, laß langsam gehen, rief der lange Karl von seinem Kran herunter, mit dem er eben über ihn hinwegfuhr. Das Poltern des Krans war aus den ersten Geräuschen der beginnenden Schicht noch deutlich herauszuhören. Doch schon stand der Donner der Walzen auf. Der feurige Elias, der Gießwagen des Thomaswerkes, rasselte vorüber. Ein Brausen fuhr auf und schon flammte der erste Converter. Strahlende Helligkeit brach in die fernsten Winkel der großen Halle. Ein Sternenregen schoß gegen das Dach.

Die Arbeit am Converter hatte begonnen. Zwölf Minuten lang schoß eine Garbe weißer Sterne aus dem Schlund der riesigen Birne, in der das weißflüssige Eisen kochte. Mit einigen Atmosphären Druck wurde Frischluft durch das Eisen hindurchgepreßt, dessen Kohlenstoffgehalt sich mit dem Sauerstoff verband und so Ursache des gewaltigen Feuerwerks wurde, das den Männern hier nichts bedeutete. Kaum einer blickte auf. Die gewohnte Helle tat den Augen nicht mehr weh. Gleichmäßig klopfte Jean an der Innenwand der Pfanne herum, die er auszubessern hatte, dann schlug er das Gießloch durch, das sich mit Schlackenresten zugesetzt hatte, und begann die gelösten und zersprungenen Steine durch neue zu ersetzen.

Hell klingt der Stein, wenn er mit der Finne des Hammers Brocken davon loszusplittern versucht und das Gemisch des Mörtels, das die Poren seiner Haut zugesetzt, vermischt sich mit dem Schweiß, der aus den offen gebliebenen Poren sich vordrängt und die hellen Flammengarben des immer noch brausenden Converters wie die Perlen eines Diamantkolliers tausendfältig spiegelt, ohne daß allerdings jemand da wäre, der an diesem Spiel der Funken und Flammen, an diesem Gegeiß und Geflimmere sich freute.

Der Meister kam, blickte in die Pfanne hinein, in der Jean bei seiner Arbeit und seinen Gedanken saß, und ging wieder ohne ihn zu stören. Plötzlich hörte das Brausen auf. Die Flamme kroch in den Converter zurück. Die Decke des Raumes, an der vordem die Schatten der Dachkonstruktion gespenstisch hin- und hergingen, wurde dunkel, das Leuchten der Schweißtropfen auf den Körpern der Schaffenden wurde stumpf. Der Raum fiel in sein Halbdunkel zurück.

Langsam drehte sich der Converter. Nun war sein rotglühender Schlund auch von unten her zu sehen. Zwei Männer waren dabei, eine kleine Pfanne flüssigen Mangans in das Riesenmaul des Converters zu gießen, während nebenan, als Einleitung jenes Prozesses, der Eisen in Stahl verwandelt, eine Ladung Kalk in den Rachen eines frischgefüllten Converters gekippt wurde.

Eine kleine Drehung noch, schon schoß in hellem Strahl das Stahl gewordene Eisengemisch in die bereitstehende Pfanne des feurigen Elias. Funken spritzten auf. Arbeiter standen auf der Converterbühne und schoben mit langen Eisenstangen die Schlackenreste, die auf der Oberfläche des flüssigen Materials schwammen, fort. Immer wieder mußten sie die glühend gewordenen Stangen, die ihre Form verloren, in bereitgehaltenen Eimern abkühlen und durch einige Schläge mit einem Hammer neu zurechtbiegen. Sie selbst waren vor der

intensiven Glut des Feuers nicht geschützt. Ihre von der ständigen Arbeit am Feuer gedunsene Haut war empfindungslos geworden gegen die Hitze, die die Sackschürzen, die sie umgebunden hatten, in kurzer Zeit zu Zunder machte, der bei der leichtesten Berührung zerfiel.

Eine Glocke tönte. Der nächste Converter begann zu blasen. Wieder das gleiche feurige, erregende Bild und wieder die gleiche Unerregtheit unter den Arbeitern. Sie, die das gleiche Schauspiel in jeder Schicht zwanzig Mal und öfter erlebten, blickten kaum auf. Nur als jetzt der frisch gefüllte Converter gell aufschrie, dachte Jean an die, deren Leben er mit dem seinen verbunden und die jetzt wie der Converter mit lautem Schreien dem in ihr Gewordenen den Weg frei gab in den Tag.

Das war nicht zu hindern, daß ihm, der sonst seine Arbeit tat ohne Empfindung, ohne Freude und ohne Schmerz, heute immer wieder die Gedanken an sein Weib dazwischenkamen. Immer wieder stöhnte er auf, wenn er daran dachte, daß es die Not war, die ihn zwang, hier auszuhalten bei der Arbeit fremder Menschen, während daheim seine Frau allein lag und vielleicht nach ihm verlangte. Dumpf kam ihm zu Bewußtsein, wie sinnlos dieses Leben sei, das er führte, das den Mann trennt von seiner Frau und ihn fern hält in ihrer schwersten Stunde.

Der feurige Elias fuhr durch den Raum. Über den Gießgruben blieb er stehen. Und während er seinen Inhalt in die Kokillen unter sich entleerte, die, je acht und acht zu einem Gespann vereinigt, bereit standen, um dem flüssigen Material feste und kompakte Form zu geben, wurde zehn Meter weiter ein neuer Converter angeblasen.

Jean kletterte aus seiner Pfanne heraus. Einen Augenblick sah er auf den Mann, der mit seinem Schöpflöffel eine kleine Probe aus der Pfanne nahm, sie ausgoß und dann gleichmütig darauf wartete, daß sie kalt wurde. Vor den Augen Jeans stand jene Schreckensszene, die genau vor einem Jahr sich hier abspielt. Damals hatte die gleiche Glut, die jetzt so ruhig in die Kokillen sich ergoß, ihr Gefängnis gesprengt. Krachend war sie auf die drei oder vier Männer, die herumstanden, zugesprungen, hatte nach ihnen geschlagen, sie an den Händen verbrannt, sie aufgejagt und zum Schreien gebracht.

Er hatte wie jetzt in einer Pfanne gestanden und, selbst geschützt vor dem Zugriff der rasenden Glut, gesehen, wie der Maschinist des Gießwagens von einer Lache flüssigen Stahls getroffen wurde und, ehe ihm einer zu Hilfe kom-

men konnte, in aufkommenden Wahnsinn von seinem Platz herunter und mitten in die glühende Flut hineinsprang. Vor seinen Augen war der Körper des Maschinisten verkohlt.

Ehe noch einer der Umstehenden Zeit gehabt, nachzudenken darüber, was hier zu tun war, um zu helfen, stand plötzlich der damalige Meister der Werkstatt in hellen Flammen. Ein kleiner Spritzer des flüssigen Glutgemischs hatte ihn getroffen an seinem Gummikragen, der denn auch sogleich in Flammen aufging. Die brennende Zelluloidmasse klebte sofort am Halse des Meisters fest und war nicht mehr zu entfernen, ehe nicht der letzte Rest des Kragens von den Flammen verzehrt war. Mit schweren Verwundungen schaffte man den Meister wie die übrigen Opfer der Katastrophe ins Krankenhaus, wo der Verunglückte noch vierundzwanzig Stunden litt und dann, nachdem er die letzte Ölung empfangen, wohlversehen mit dem Trost der Kirche starb.

Damals hatten einige leichtfertige Menschen behauptet, der Meister sei nicht so sehr ein Opfer seines Berufs als ein Opfer seiner Eitelkeit geworden, aber das war eine jener Behauptungen, wie sie jene respektlosen Autoritätsverneiner wohl erfinden mochten, um einer chaotischen Zukunft den Weg zu bahnen. Solche Menschen haben kein Gefühl dafür, daß der Gummikragen des Meisters sichtbar gewordenen Symbol für den Aufstieg der Begabten ist. Wer einen Gummikragen trägt, bekundet damit, daß er noch nicht soweit emporgestiegen ist, daß er sich jeden Tag einen reinen Leinenkragen leisten könnte, aber daß er doch schon ein weites Stück von denen entfernt ist, die mit bloßer Brust oder gestricktem Vorhemd ihre Arbeit tun.

Ohne den Gummikragen hätte man den Meister vielleicht für einen Arbeiter halten können. Und wäre es nicht eine größere Katastrophe gewesen, wenn plötzlich einer, der ihn nicht kennt, oder der so tut als kennte er ihn nicht, ihn angesprochen hätte: He, Karl, hilf mir doch mal eben anfassen. Zieh mal die Brechstange raus. Danke schön. Ein andermal helf ich dir mal wieder.

Solche Zwischenfälle gilt es zu vermeiden, weil sie die Autorität untergraben, und weil sie sich ohne den Gummikragen nicht vermeiden lassen, darum war es recht, daß die Werksleitung in dem großen Inserat, das sie nachher den Zeitungen gab, den Meister nicht wie die andern ein Opfer der Katastrophe, sondern ein Opfer seiner Berufsehre nennen ließ.

Das war in Ordnung. Immerhin, der neue Meister hatte es vorgezogen, statt des Gummikragens lieber eines jener Leinenchemisets zu tragen, bei denen

Kragen, Vorhemd und Schlips zu einem Stück zusammengenäht sind, das hinten durch einen Haken geschlossen wird. Aber die Zeit ist nicht ferne, wo auch er den Eindruck jenes Unglücks vergessen und zum Gummikragen zurückkehren wird.

Alles dies ging Jean durch den Kopf, als er jetzt auf seiner kleinen Leiter stand, die an die Pfanne gelehnt war, und er den flüssigen Stahl in gleichmäßigem Strahl in die Kokillen laufen sah. So einfach war der Vorgang, so uninteressant und so fern die Gefahr, in der all diese Männer täglich schwebten.

Wenn er an Gefahr dachte, dann nur, weil seine Gedanken bei seiner Frau waren. *Sie* schwebte in Gefahr. Dies hier war Alltag. Die Episode mit der gesprungenen Pfanne und dem Gummikragen war eine Geschichte, an die man sich erinnerte ohne Furcht, ohne Dankbarkeit für das Schicksal, das den einen verschont, um den andern zu treffen. So war er, so waren sie hier alle.

Eine kleine Unregelmäßigkeit in der Haut eines Kindes, ein ungewohntes Mattsein bei ihren Frauen ließ sie das Schlimmste fürchten, weil ihnen die medizinischen Kenntnisse fehlten, um das Unwichtige als unwichtig zu erkennen. Sie selbst fürchteten das Feuer nicht und nicht den Tod, der darin saß und bald hier, bald dort auf dem großen Werk nach einem von ihnen seine Fänge schlug.

Nach der Kaffeepause, die das halbe Dutzend Pfannenmaurer in einer geschützten Ecke der großen Halle gemeinsam verbrachte, nicht ohne daß sie wieder und wieder den verdammten Dreck verfluchten, der während der Arbeit ihre Lunge quälte und ihnen mit jedem Bissen Brot zwischen die Zähne kam, wo er jenes stumpfe unangenehme Gefühl hervorrief, daß einen daran denken läßt, wie es ist, wenn man Ziegelsteine kaut, meldete sich Jean bei seinem Meister ab, um im Verwaltungsgebäude einen Krankenschein zu besorgen.

Er nahm den Weg durch das Blockwalzwerk. Warmblockwagen rollten neben ihm her, auf denen man je drei und drei die frisch gegossenen Blöcke, die außen roh, innen aber noch flüssig sind, zu den Durchweichgruben schaffte, wo die Blöcke auf eine gleichmäßige Hitze gebracht werden, ehe der Blockkran sie emporhebt und auf die Walzenstraße setzt, auf der sie ihrer weiteren Verarbeitung entgegenrollen.

Jean blieb einen Augenblick stehen und sah, wie ein schwerer Block von der Walze gepackt wurde, durch die er sich mit gewaltigem Poltern hindurchpreßte. Der Hammerschlag, jene graue schorfartige Masse, die sich bildet, wenn glü-

hendes Eisen mit der sauerstoffartigen Luft in Berührung tritt, sprang in dicken Placken ab. Der Block drehte sich und nahm den Weg zurück durch die Walze. Schon ein wenig länger, ein wenig dünner geworden, rollte er von neuem auf die Backen der Walze zu. Plötzlich hemmte er seine Geschwindigkeit, ein Ruck, und wieder preßte er sich durch die dampfende Walze.

Zahnräder donnerten gegeneinander. Das Wasser, mit dem die Walzen gekühlt wurden, sprang in dicken Tropfen auf den glühenden Block, tanzte auf der langsam weitergleitenden Fläche und war verdunstet, ohne daß man Dampf aufsteigen sah. Dieses ständige Hin und Her, dieses Poltern des von unsichtbaren Händen bewegten Blockes, der allmählich zu einer langen Lamelle geworden war. All diese Arbeit wurde getan von einem einzigen Mann, der etwa drei Meter über der Walzenstraße in einem Käfig saß, von dem aus er alle Bewegungen der bald vor-, bald rückwärts laufenden Walze und des diesen Bewegungen folgenden Blockes regierte.

Jean wußte noch die Zeit, in der drei oder vier Mann nötig gewesen, um den Block mit langen Kanthaken hochzurichten, wenn er gewendet werden mußte, wo ein Mann ständig zu tun hatte, um die Walzenstellung zu regulieren und ein weiterer Mann den Antrieb der Walzen und der Laufgänge bediente.

Dunkle Drahtmasken vor dem Gesicht, das von abspringendem Hammer Schlag bedroht war, Lumpen um den Körper gewickelt, um ihn vor der unerträglichen Hitze der Blöcke zu schützen, so taten die Männer in Schweiß gebadet ihre Arbeit, um gleich darauf sich frierend zu schütteln, wenn der Block die Walze verlassen hatte und der nächste Block noch nicht herangerollt war.

Die Männer waren verschwunden, erlöst von der Arbeit, die ihre Körper vor der Zeit hinfällig gemacht hatte. *Ein* Mann regulierte jetzt den ganzen Betrieb. Und daneben ein Mann, der durch ein fernrohrartiges Instrument auf die heranrollenden, unter der Walze dunkel und dunkler werdenden Blöcke starrte.

Der war früher nicht dagewesen. Es war der Wärmemesser, der an der Farbe des Blockes feststellte, welche Temperatur der Block aus der Durchweichgrube mitbrachte und wieviel Temperatur er bei den einzelnen Arbeitsgängen verlor. Die gemessenen Temperaturen wurden aufgeschrieben, zu Statistiken zusammengestellt, die dann wieder Unterlagen wurden für neue Berechnungen und Vorkehrungen, die die Technik in Stand setzen sollten, die Eigenhitze des Blockes noch mehr als bisher auszunutzen.